№ 1. Jüdisches Familien-Blatt 1885.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Licht in stürmischer Nacht.

Nach dem Midrasch zu Tehillim 36, 14 bearbeitet vom sel. Landrabbiner Hamburger in Emden.

Ein Licht verbreitet schwachen Schimmer
Im dunk'len Zimmer,
Die Flamme bläst ein Windstoß fort,
Macht finster dort: —
Die sich im Dunkeln jetzt befinden,
Das Licht wohl zünden,
Doch drängt auf's Neu' ein Sturm durch's Haus,
Löscht's wieder aus!

Als die Versuche, Licht zu bringen,
Zu oft mißlingen,
Weil es, vom Winde angeweh't,
Gar schnell vergeht, —
Beschließen, die des Lichtes harrten,
Nun abzuwarten,
Bis sie erlöst aus ihrer Noth —
Das Morgenroth!

„Bleibt nicht bei Sturm die Müh' vergeben,
„Nach Licht zu streben?
„Kommt erst die Sonn' in ihrer Pracht —
„Hört auf die Nacht!"

Gar viel der Nächte Juda zählte,
Erleuchtung fehlte.
Es hat sich stets nur kurze Zeit
Des Strahls erfreu't —:

Ob Männer auch empor sich rafften,
Die Feuer schafften,
Erhoben Stürme ihr Gebraus —
Das Licht ging aus!

Darum so Juda tiefumnachtet,
Im Unglück schmachtet,
So es von düst'rer Schreckensnoth
Sich sieht bedroht —

Geht nicht auf Menschen sein Vertrauen,
Um Heil zu schauen —:
„Ist doch so flüchtig solches Licht,
„Von Dauer nicht. —"

Nein! auf zu Gott schwingt sich sein Sehnen,
Das Aug' in Thränen:
„O, leuchte Du uns, Lebensquell!
„Dann bleibt es hell". (Ps. 36, 14.)

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem Russischen von Emilia P . . . . . r.*)

I.

Samuel und Judith.

In dem wichtigsten Stapelplatz des ganzen russischen Handels im schwarzen Meer, dem auf hoher Küste gelegenem Odessa, zu dessen Hafenplatz eine Treppe von hundert Fuß hinabführt, lebte hochverehrt und zufrieden, im Schooße seiner Familie, Samuel Nasaroff. Ausgezeichnet durch seltene Gaben des Geistes und Herzens, ebenso fromm und charakterfest, als liebenswürdig und wohlwollend, genoß dieser Jude, weit über das Weichbild Odessa's hinaus, den Ruf eines Mannes von Wort, eines Schriftgelehrten und Weisen, der zugleich als Geschäftsmann über jeden Zweifel und Verdacht erhaben war. Seine treffenden Urtheile waren berühmt, seine bon-mots begehrt, seine scharfsinnigen Deductionen galten für unanfechtbar. Da er in seinen Mußestunden wie fast alle seine frommen Glaubensgenossen, fleißig studirte und aus alten Büchern lernte, Musik und Kunst über alles schätzte, so bildete sein Haus zumeist den Sammelplatz aller gebildeten Juden Odessa's, es wurde ihm gewissermaßen ein Kultus geweiht. Alles nannte ihn „Herr", und huldigte ihm fast wie einem Fürsten. Jeden Sonnabend saß er inmitten seiner Familie in dem besten, gediegen, doch immerhin einfach ausgestatteten Gemache seines Hauses, um einheimische oder von weither angelangte Gäste , Verwandte oder Freunde zu bewillkommnen. Mit herzgewinnendem Lächeln entbot er Jedem Gruß, für Jeden hatte er ein freundliches und doch gewichtiges Wort, einen Blick aus seinen forschenden, milden Augen. Obgleich seine Geschwister sich schon von der alten, polnisch-russischen Tracht emancipirt hatten, war er derselben noch immer treu geblieben, schien doch gleichsam sein ganzes Wesen mit derselben verwachsen, und glaubte er einen Theil seines Selbst mit ihrer Ablegung einbüßen zu müssen. Auch heut, dem Tage, da wir uns mit seiner Persönlichkeit und seinen Lebensschicksalen zu beschäftigen beginnen, tritt uns seine hohe Gestalt in den typischen, seidenen Kaftan gehüllt, entgegen, an beiden Schläfen hängen die langen, dunklen Locken herab, und die hohe Denkerstirne ist zum Theil von der üblichen Zobelmütze bedeckt. Doch der wallende Rock beeinträchtigt in keiner Weise die natürliche Grazie seiner Bewegungen. Eine fast peinliche Sauberkeit kennzeichnet sein ganzes Aeußere, ein jüdischer Edelmann steht er vor uns mit feinen durchgeistigten Zügen, und den edeln Anstand eines Aristokraten. Seine Familie vergöttert ihn fast, sein Weib Rebecca zeigt sich ihm ebenbürtig. Auch sie trug sich zumeist nach alt-polnisch-jüdischer Weise, und schwarze Atlasscheitel lagen ihr platt an den Schläfen. Ihre Züge, obgleich den jüdischen Typus nicht verleugnend, zeigten edle Linien, und ihr großes, dunkles Auge blickte stolz und feuerig, als sie jetzt die eine volle Hand auf ihres Gatten Schulter legend, zu ihm empor blickte. Samuel stand an einem Fenster des großen Wohngemaches, schon minutenlang schweigend hinab nach dem Hafen schauend, nach welchem ersteres die freie Aussicht bot. Nun wandte er sein Angesicht fragend seinem Weibe zu.

„Du willst also wirklich fortreisen", sagte dieses, „trotz aller drohenden Kriegsgefahren, Samuel, mein Väterchen?"

„Ich will und ich muß, Rebecca; habe ich nicht Weib und Kinder zu ernähren; und stehe ich nicht unter dem Schutze des Allmächtigen. Ein Jude ist kein begehrter Kriegsgefangener, es müßte denn sein, daß das Geld, das Gold —

„Eben dies beängstigt mich, Samuel", fiel ihm Rebecca erregt in's Wort, „man weiß, daß Du Juwelenhändler bist, man wird Schmucksachen oder Gold bei Dir vermuthen, Geld, Reichthümer, wie bei jedem Juden, Dich fangen, berauben, Dich —"

*) Nachdruck verboten.

Hier schluchzte das geängstigte Weib laut auf, und umklammerte krampfhaft den einen Arm Samuel's.

„Rebecca, Mütterchen," lächelte dieser beschwichtigend, „Du siehst Gespenster, was ficht Dich an? Ungewohnt bin ich Deiner Furcht. Hat ein Traumbild Dich heut' Nacht erschreckt?"

Verneinend schüttelte Rebecca ihr Haupt; sie wollte sprechen, aber eine sanfte, wundersüße Stimme kam ihr zuvor.

„Sorge Dich nicht, Mütterchen, ich werde den Vater begleiten, man wird mir und ihm sicher kein Haar krümmen."

Die Stimme, die diese Worte mit einer gewissen Energie und Bestimmtheit äußerte, kam aus dem reizenden Munde eines bildschönen Angesichtes, von einem Mädchen, dessen schlanke Gestalt der reizvollen Fülle nicht entbehrte, deren sich die Orientalinnen schon meist sehr früh zu erfreuen haben. Dies schöne Geschöpf war die erst 16jährige Judith, das älteste Kind Samuel's. Das schlanke Köpfchen, auf schlankem, schneeigen Halse, ein wenig vorgebeugt, schaute sie mit lächelndem Ernst auf ihr Elternpaar. Ein hellblauer Sarafan von feinstem Wollstoff umschmiegte in weichen Falten und Linien ihre vollendeten Formen, und das goldige Haar verhüllte zum Theil eine Kokoschnik, d. h. ein Mützchen von hellblauem Sammet mit Goldborten und Flittern besetzt und verziert. Doch am Hinterkopf quollen aus demselben die sonnig schimmernden Locken in üppiger Fülle hervor, und ringelten sich hinab bis zur feinen Taille, während die schmale alabasterweiße Stirn ein Kranz von goldigen Löckchen umrahmte, die sich nicht zurückdrängen ließen, und sich zuweilen hinunterschlängelten bis zu den dunklen Brauen, wie um auf den auffallenden Contrast um so mehr aufmerksam zu machen. Und nicht nur auffallend, gar wunderbar war dieser, den die braunen Gazellenaugen mit den langen, dunklen gebogenen Wimpern noch erhöhten und vervollständigten. Doch der Zauber dieser braunen, mandelförmigen und halb verschleierten Augen war ebenso unwiderstehlich, als unbeschreiblich.

„Judith Du?" fragte fast kreischend vor maßlosem Erstaunen Mutter Rebecca.

Judith nickte. „Väterchen hat schon oft davon gesprochen mich einmal mit auf Reisen zu nehmen, da ich ihm als ältestes der Kinder," — hier stockte sie einen kurzen Augenblick — „Tochter und Sohn zugleich seien muß, und" — fügte sie hastig hinzu, „da auch, die schöne Sultanstochter Achmeid, die jetzt die Gattin von Oman Pascha ist, schon so oft den Wunsch geäußert, mich kennen lernen."

„Wahr ist es, und nicht unklug sprächst Du, meine Tochter, wenn nicht drohende Kriegeswolken den fernen Horizont zu umdüstern begönnen, dem wir entgegenzueilen genöthigt wären."

Lächelnd sagte dies Samuel, denn Judith war sein Alles, sein Liebling, und voll unendlicher Liebe ruhte sein Blick auf ihrem erregten Antlitz.

„Du glaubst also an den Krieg, Vater?" bebte es von Judith's vollen Purpurlippen, während ihr leuchtendes Auge erwartungsvoll an Samuel Nasaroff's Munde hing.

„Ich halte ihn für unvermeidlich, mein Kind."

„Dann bleibe daheim, oder nimm mich mit Dir!" flehte Judith leidenschaftlich.

„Keins von Beiden kann geschehen, Judith," wehrte Samuel sanft.

„So wird Judith, Deine Judith, Vater, keine Ruhe finden, nicht Tag noch Nacht, klagen ihre Angst und Noth der hellen Sonne, den mitleidig-zuckenden flimmernden Sternen, dem blassen Mond; bleicher werden die Rosen ihrer Wangen und sich entblättern, zu Silberfäden sich wandeln die goldigen Seidenfransen ihres Gelock's, schleichend werden ihr leichter Tritt, ihr behender Gang, hohl blicken ihre Augen, und groß und glanzlos, wie stumme Fragezeichen des Todes, wie ein welkes Blatt, das jeder Luftzug irreleitet, dahinflattern, verwehen, denn Niemand wird sie Widerstand und Thatkraft, Muth und Ergebung und all' die schönen Dinge und Sprüche lehren." — — —

„Judith, was denkst, was träumst Du, wohin führt Dich Deine erregte Phantasie!" rief Frau Rebecca fast entsetzt, und auf sie zueilend.

Doch Samuel hielt sie zurück.

„Lasse sie, Rebecca, ich bitte Dich. Echt orientalisch ist der Schwung ihrer Gedanken. Sie ist das Kind meines Geistes, die Tochter meiner Seele. Sie liebt mich, schwärmerisch fast" — — —

„Ja schwärmerisch fast, wie einen Geliebten," spottete die zürnende Gattin einfallend, „ein Unglück ist's für das Mädchen!"

„Ein Unglück, daß es seinen Vater liebt, Rebecca?" fragte Samuel sanft, doch vorwurfsvoll.

„Daß sie ihn so liebt, ja," beharrte Erstere, „bei ihrem leidenschaftlichen Temperament. Was wird sie fühlen, thun, denken, wenn erst die Liebe in ihr junges Herz einzieht, die sie dem Geliebten und Gatten entgegenzubringen hat. Oh, mir bangt davor!"

„Weib, Rebecca, ich bitte Dich, bange nicht vor ungeschehenen Dingen, und sprich diesem Kinde noch nicht vom Heirathen," mahnte Samuel lächelnd.

„Judith mein Kind?! Gott, Gerechter — sechszehn Jahre zählt sie und ist also heirathsfähig!"

Judith erhob abwehrend die weißen schmalen Hände.

„Mutter nicht davon sprich mir, nicht davon!"

„Gerade davon", ereiferte sich Frau Rebecca. „O, ich kenne Deinen Eigensinn, in den Dich leider der „Herr", unser Vater, noch bestärkt. Keiner aus unserem ganzen Stande ist Dir gut, fein und klug genug. Einen Christenmenschen möchtest Du haben, einen studierten, gelehrten Herrn, der Dich allen Fesseln und Knechtschaftsketten entrückt, die der allmächtige Gott in unerforschlichem Rathschluß seinem Volke für lange Zeit auferlegt. O, er wird klug sein, der christliche Herr, so klug, daß er Dir, um Deiner Schönheit Willen, Dein Herz stehlen und brechen, und Dich dann Deinem Schicksal überlassen wird."

Ein wenig schwer legte sich Samuel's Rechte auf die eine Schulter seines Weibes, doch sein mildes Auge haftete auf die bleichgewordene Tochter, die gesenkten Auges und mit zuckenden Lippen ihrer Mutter gegenüberstand.

„Hemme den wilden Strom Deiner Worte, Rebecca, und vergiß Dich nicht. Nun erst sehe ich klar, und verstehe ich ganz Judith's Bitten und Reden. Du quälst sie mit Heirathsprojekten" —

„Mich quäle ich, mich, Samuel, nicht sie," vertheidigte sich Rebecca mit einiger Hastigkeit. „Hat mir der Herr ein so schönes Kind gegeben, damit ich es solle verblühen lassen und verdorren, wie ein schädlich Gezweig, wie überflüssig wucherndes Unkraut? Sinne ich nicht Tag und Nacht für Judits's Bestes, halte ich nicht schon im Schrein verwahrt köstliche Linnen, seidene Stoffe aus Smyrna, indische Shwals, Gold und Edelsteine, um sie zu schmücken zu des Bräutigams Ehre und ihrer eigenen, den Werth ihrer Schönheit erhöhend? Soll ich nicht Dank, nicht Freude dafür ernten?"

„Gewiß, sollst Du das," beschwichtigte sie Samuel, „doch auch nichts überhasten, Rebecca."

„Vater, liebster Vater, o laß mich mit Dir gehen," flehte nun Judith mit erglühtem Angesicht und flammenden Augen, „und ich verspreche auch, daß ich, wenn ich zurückkehre, der Mutter" —

„Versprich nichts, was Du vielleicht doch nicht zu halten im Stande", mahnte Samuel sanft. Dann liebkosend der schönen Tochter heiße Wangen streichelnd, und ihr tief in die strahlenden Augen blickend, fügte er hinzu:

„Du wirst dessen Hand nicht von Dir stoßen, die Dein Vater segnend in die Deine legt, das weiß ich, und das gilt mir mehr, als ein Versprechen Dir abgerungen, der Jugendlich-Unerfahrenen! Und, Judith, ich werde Dich mit mir nehmen. Geh', mache Dich bereit mein Kind; ehe der feurige Sonnenball noch zweimal dort hinabgetaucht ist," er wies mit der Hand

nach dem Hafenplatz, nach den dunklen Fluthen des schwarzen Meeres, dessen wogender Rücken die buntbewimpelten Maste schaukelte, „muß uns ein heimathlich Fahrzeug schon nach dem jenseitigen Gestade getragen haben, Deinen klaren Augen sich das Türkenland erschließen. Gehe!“

(Fortsetzung folgt.)

Vom jüdischen Gottesacker in Berlin.

Einem in der Berliner Beamten-Vereinigung im Jahre 1880 gehaltenen trefflichen Vortrage des verstorbenen Geh. Regierungs-Rath und Reichstags-Abg. L. Jacobi-Liegnitz „Von den Friedhöfen Berlins“, abgedruckt in der Monatsschrift für deutsche Beamte, entnehme ich folgende Notizen über den dortigen jüdischen Friedhof:

„Der jüdische Gottesacker — (eine schöne Bezeichnung, erinnernd an Klopstocks Worte: „Saat, gesäet von Gott, dem Tage der Garben zu reifen!“) — enthält durch die vielen hochragenden schwarzen Sienit-Grabmäler mit goldenen Inschriften ein sehr vornehmes Ansehen. Auf schwarzem Sockel eine schwarze hohe Säule, gekrönt von weißer Marmorurne, welche ein herabhängendes Thränentuch halb umhüllt, macht insbesondere einen vorzüglichen, einfach erhabenen Eindruck. — Im Uebrigen ist es bemerkenswerth, daß die Juden, deren viele im Leben — wie ihre vorurtheilsfreien Mitglieder selbst zugestehen — von dem Streben nach Aeußerlichkeiten, nach Glanz und Ehre nicht wenig beherrscht sind, diese Eigenschaft und Leidenschaft am Grabe ablegen. Der gleiche Sarg, das gleiche Sterbekleid umschließt Reich und Arm, — letzterem auf Gemeindekosten geliefert, — dieselben Gebete werden Allen gleich gespendet. So sucht man auch auf ihrem Gottesacker vergeblich nach vielen Beispielen außergewöhnlicher Prunkstellung der Millionäre oder nach künstlerischer Verherrlichung der geistig hervorragenden Gemeindemitglieder. Der Tod hat die irdischen Unterschiede wesentlich beglichen. Der Reiche wählt nur den theuren Granit oder Sienit. Einige säulentragende Grabkapellen von strenger Würde, nicht gerade in reicher oder farbiger Ausführung, ziehen unsere Blicke auf sich; eine derselben, ganz aus weißem Marmor, mit schönster Rosette, ist ein reizend keusches Erinnerungsmal. Auch der Blumenflor tritt auf dem jüdischen Friedhofe zurück und fängt erst neuerlich an hervorzubrechen. Epheu, sempervivum, Lebensbäume und anderes ernsteres Grün sind hauptsächlich der Pflanzenschmuck, hochragende Bäume beschatten den Plan. — Durchaus löblich ist es, daß der Jude den Titelkram mit dem Tode abstreift. Mit äußerst seltenen Ausnahmen bleiben alle Kommerzien-, Sanitäts-, Kommissions- und Geheimen Räthe, alle Doctoren, Hoflieferanten u. s. w. auf den Grabsteinen ungenannt. Es wird diese demokratische Gleichstellung und herrnhuterische Einfachheit wohl übertrieben, wenn man selbst z. B. auf Traube's, des großen Arztes, Denkstein nur diesen seinen Namen liest, — während uns bei dem schon erwähnten Epitaph unter v. Gräve's, des jüngeren, Namen die Aufschrift: „Lehrer der Augenheilkunde“, gar wohlgefällig war. Ebenso ungern vermißt man die irdischen Gesichtszüge großer Todten. Nur ein einziges Menschenbildniß ist mir auf dem jüdischen Friedhofe aufgestoßen. — Freilich gebührt es sich, daß die Denktafel von Michael Beer (gest. 1813) meldet:

„Ihm reicht die Dichtkunst ihre Götterrechte, —
Schwingt sich mit ihm den ewigen Sternen zu.

Auch die Ausnahme ziemt sich, daß David Friedländer (gest. 1834) bezeichnet wird als „treuer Schüler und Freund Moses Mendelsohns.“ — Wo ruht denn aber dieser edle Weltweise, der die Israeliten in Deutschland zu jüdischen Deutschen erhoben hat? — Es ist ein sehr stiller, verborgener, nur Wenigen bekannter Fleck Erde, mitten in der Weltstadt, dieser geschlossene, älteste jüdische Begräbnißplatz, ein bejahrter Beamter des in derselben Straße befindlichen Polizeiamts hatte nie davon gehört. Dort ward dem ersten Gaste im Jahre 1672 und dem letzten Gaste im Jahre 1827 die Schlummerstädte bereitet Sehr erfreulich ist auf diesem wohlbehüteten baumreichen Friedhofe die pflegliche Erhaltung der Gräber, deren Denkmäler — wenngleich damals alle nur von Sandstein gefertigt — dennoch überraschend wenig von dem Zahn der Zeit gelitten haben — vielleicht in Folge der versteckt geschützten Lage. Ein Stein aus dem Jahre 1708 zeigt das Namensbild seines Schläfers wohlerhalten: einen Hirsch im Relif, eine vortreffliche Arbeit. Man fühlt sich gegenüber der hier waltenden respectvollen Bewahrung des Gedächtnisses der Vergangenheit an jene Eigenschaften erinnert, welche unsere jüdischen Mitbürger vortheilhaft auszeichnet, an die Pietät, und von Neuem steigt der Wunsch hervor, daß die modernen Semitenschilderer neben der Beleuchtung jüdischer Fehler auch jüdische Vorzüge ans Licht ziehen sollten.

In nicht erfreulichem Gegensatze zu der jüdischen Sitte wird auf den christlichen Kirchhöfen die Eitelkeit der Titulatur vielfach sehr laut; selbst die rothen Adlerorden mit und ohne Schleife, die Hoflieferanten, die Rouleaux- und andere Fabrikanten, der Bücher-Auctions-Commissiarius, der Ehrenbürger der Stadt Aschersleben u. s. w. werden verewigt.“

So weit Jacobi. Wen muthete es nicht anheimelnd an bei dieser pietät- und verständnißvollen Schilderung des vorurtheilslosen trefflichen Mannes und wen von uns erfüllte es nicht mit berechtigter Wehmuth, wenn bei dem Gedenken Eduard Gans', Neander's, Felix Mendelssohn-Bartholdy's, Fanny Hensel's, Benary's, Rott's die Stätte, die ihre irdische Hülle umschließt, ihn daran erinnert, daß auch diese Sterne auf jener vorher geschilderten Grabstätte ihres Volkes hätten prangen und ihren Glanz hätten erhöhen können. Doch sie haben der Menschheit gelebt, ihr genützt und gedient und zur Zier gereicht, und das soll jeden störenden Gedanken von uns fortscheuchen.

Indeß noch einen zweiten Gedanken drängt es mich hier anzureihen. Erst vier Jahre sind verflossen seit jener beschaulich beschauenden Fußwanderung Jacobi's. Wie steht es heute um die Wacht jener tausendjährigen Tugenden der Pietät, der Gleichheit und Prunklosigkeit im Tode? Unsere Ankläger haben sich seitdem vertausendfacht, unsere Vertheidiger sich gewiß nicht vermehrt. Wollen wir es denn wirklich verschulden, daß ein künftiger Besucher unserer Grabstätten vergeblich auch nach diesen Tugenden unserer Väter suchen soll?

Lasset uns prunklos und einfach bleiben im Tode und prunklos und einfach werden im Leben. — Max Weinberg.

Allerlei für den Familientisch.

Raphael Goldstein.

Das Kuratorium eines jüdischen Krankenhauses kam vor einiger Zeit auf den Gedanken, seine Kasse durch eine Lotterie aufzuhelfen. Die Genehmigkeit der Obrigkeit war rasch verschafft. Jetzt galt es, jüdische Männer aufzufinden, die die Loose unter die Leute bringen. Da fanden die findigen Herren in einem Adreßkalender einen Stadtrath Raphael Goldstein aufgezeichnet, der in einer Stadt des Königsreichs Sachsens auf dem kurulischen Sessel sitzt. Das war ein seltener Fund; flugs wurden ihm zwanzig Loose zugeschickt, mit der Bitte, sie unter seinen Glaubensgenossen abzusetzen. Das Loos kostete drei Mark. Nach einiger Zeit erhielt das Kuratorium 75 Mark mit dem Bemerken, daß er noch fünf Loose mehr als verlangt war, verkauft habe. Er und seine Glaubensgenossen hätten diese 25 Loose gern für den guten Zweck übernommen. Unterzeichnet aber war der Brief: „Raphael Goldstein, Mitglied des evangelischen Kirchenvorstandes.“

Schwäbischer Humor.

Der Kantor der israelitischen Gemeinde Eichberg in Stuttgart feierte, wie wir meldeten, am 13. d. Mts. sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Der König ehrte ihn durch

Verleihung der goldenen Zivilverdienstmedaille mit dem Bande, eine Militärkapelle brachte ihm ein Ständchen, außerdem wurde eine Privatkollekte veranstaltet, damit er einen durch keine materiellen Sorgen getrübten Lebensabend und eine anständige Rente zu verzehren hätte. „Eichberg hat nun“, meinte eine gute, echte Schwäbin, „Alles, wonach sein Herz verlangte — ein Rent'le, ein Ständ'le (Ständchen) und ein Bänd'le (Band zur Medaille).“

In seinem geistreichen Werke: „Die Welt als Entwicklung des Geistes“ sagt Ludwig Noiré (Seite 13), indem er hervorhebt, daß ein Wort zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung haben kann: „Von der christlich-mittelalterlichen „Humanität“ will ich nur das eine Beispiel anführen, daß Papst Alexander II. sich veranlaßt sah, im Jahre 1068 öffentlich zu erklären, daß es nicht erlaubt sei, einen Juden umzubringen. Und heute? Liegt nicht in der furchtbaren Wirkung jenes Wortes klar ausgesprochen, daß sich die ganze Menschheit solidarisch gebunden fühlt, unmenschliche Gesinnungen und Thaten mit dem ganzen Gewicht ihres Unwillens zu brandmarken, den Unmenschen von sich auszustoßen.“ Und weiter a. a. O. S. 391: „Omnis determinatio est negatio.*) War es nicht ein Jude (Spinoza), der diesen Satz zuerst aussprach: Und war es nicht natürlich, daß er bei einem Juden zuerst zum Bewußtsein kam? War er doch ein Ausgestoßener, ein Verworfener, für den die thätige Menschenliebe nur Haß und Verfolgung hatte, ein Aussätziger, dem sie den Bruderkuß verweigerte! Und so wurde an ihm die Lehre von dem allliebenden, gütigen Vater zu Schanden.“

Kleine jüdische Characterzüge.

Von Hp. Rk. in Brandenburg.

16. Pil'd oder: Der Glaube macht furchtlos.

Ein Knabe war so furchtsam, daß er um keinen Preis allein im Zimmer geblieben oder gar Abends allein ausgegangen wäre. Die Mutter klagte das dem Rabbiner und bat ihn um ein Kamea (Amulet, Schutzgehänge) für ihren Sohn.

Der Rabbiner — wenngleich streng fromm, doch solchen Dingen abhold, weigerte sich lange, der Frau zu willfahren; indeß da dieselbe mit Bitten nicht aufhörte, nahm er endlich einen Papierstreifen, schrieb darauf die vier hebräischen Buchstaben Pe, Jod, Lamed und Daleth, die das unverständliche, aber um so mystischer scheinender Wort Pil'd ergeben, und überreichte den Streifen der Frau. Der Knabe trug ihn bei sich und seine Furchtsamkeit war fortan wie weggezaubert.

Ein Freund des Rabbiners erfuhr das und bemerkte demselben sehr ernst, daß er ihm die Anfertigung von Kameos nicht zugetraut hätte; dabei bat er den Rabbiner, ihm die Bedeutung jenes kabbalistischen Ausdrucks zu offenbaren. „Das will ich gern, antwortete lächelnd der Rabbiner, jener „kabbalistische Ausdruck“ ist nichts Geringes, als — — — — nun, als die Anfangsbuchstaben der proverbialen Worte Pessi laamin l'chol dowor = Ein Thor glaubt alles. (Spr. Sal. 14, 15).

Die ernste Haltung des Freundes wandelte sich in eine hochgradig heitere, hell auflachend und für die „Offenbarung“ herzlich dankend reichte er dem Rabbiner die Hand. — Der Knabe aber erhielt für immer den lieblichen Beinamen Pil'd.

Auflösung der Räthsel in Nr. 52.

I. Belgrad.
II. רוֹמַח, חֲמוֹר (siehe 4. B. M. 25,7)
III. Nebel (Leben) נֶבֶל.

*) „Jede Begrenzung (Beschränkung) ist eine Verneinung.“

„Habt ihr noch einen Vater, einen Bruder?“

Zum Wochenabschnitt Wajiggasch.*)

„Habt ihr noch einen Vater, einen Bruder“ —
So fragte Joseph seiner Brüder Schaar:
Sie hatten ihn als Sklaven nach Egypten
Verkauft, wo König er geworden war.

„Habt ihr noch einen Vater, einen Bruder“ —
O wie ergriff das Wort ihr zitternd Herz!
Des Bruders hatten sie sich nicht erbarmet,
Betrogen hatten sie des Vaters Schmerz. — —

* * *

„Habt ihr noch einen Vater, einen Bruder“ —
Hört bebend dies ihr Bösgesinnten all',
Wenn euch ein Hohn des Bruders heilige Rechte
Und des Allvaters Wort ein leerer Schall!

„Habt ihr noch einen Vater, einen Bruder“ —
O hört's, die ihr im Namen Gottes hetzt!
Der hat sich schnöde losgesagt vom Vater,
Der seine Bruderpflichten schnöd' verletzt!

„Habt ihr noch einen Vater, einen Bruder“ —
O, daß gehört es würde alle Zeit,
Von einem Erdenpole hin zum andern:
„Die reinste Religion ist Menschlichkeit!“

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

*) S. Genesis 44, 19.

Räthsel-Aufgaben.



I. Zweisprachiges Räthsel.

Von Jacob Kaufmann, Lehrer in Essen.

Zwei Consonanten und ein Vocal
Giebt Dir mein kleines Wörtchen an,
Der Form nach ist es stets oval,
Man füllt es oft mit Wasser an.
Doch drehst Du nun das Wörtchen mein,
Kannst gießen 1 in 2 hinein.
Ich wünsche Dir's gefüllt mit Wein.

II. Zweisilbiges Räthsel.

Von J. Eckmann in Nienburg.

Als berühmter Lehrer mit **i** benannt,
Mit **a** als Festgebet jedem bekannt.

Preisräthsel.

I. Deutsches Logogriph.

Von C. in R.

Es herrscht in aller Welt
Ganz so, wie's ihm gefällt.
Zum Anfang mach' das Ende
Sodann das Ganze wende.
Zwei Frauen siehst Du dann,
Die Bibel führt sie an;
Die eine, wie bekannt,
Mit Abrah'm war verwandt,
Die and're auf Verlangen
Hat Männerrecht empfangen.

II. Geographisches Räthsel.

Von Lehrer Cornelius in Rotenburg.

Mit Kopf und Fuß ragt es als Fels in's Meer,
Und mangelt dies, hat's Mangel oft gar sehr. —

III. Hebräisches Scherzräthsel.

Von M. S. Rens in H.

אִי אֶפְשַׁר אִי אֶפְשַׁר לְהִתְקַיֵּם,
אִי אֶפְשַׁר לַעֲמוֹד וּלְקַיֵּם.

(Auflösung der Preisräthsel in Nr. 3.)

Richtige Auflösungen sandten ein: Felix Perles in München. Gabriel Schwartz in Hattstadt (Elsaß). Herrmann Stark in Beuthen O.-Sch. Semmy Philipp in Lüneburg. Herz und Sali Cohen in Rees (I und III). Meyer Proskauer in Proskau. Abraham Weißbach in Czernowitz. Felix in Magdeburg. G. B. in T. (zum Theil.) Braun in N.-Marsberg.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.